

Miroslav Marcelli
Flusser und Metaphysik

Am Anfang seiner *Vorlesungen zur Kommunikologie* versucht Vilém Flusser aufgrund der Definition der „symbolischen Übertragung von Botschaften“ die Kompetenzen der Kommunikationstheorie näher zu bestimmen. Wie er selbst bemerkt, vermeidet er absichtlich solche Begriffe, denen keine sichtbaren Phänomene entsprechen, z. B. Begriffe des Geistes, der Kreativität oder der Freiheit. Zu seinem Definitionsversuch sagt er: „Aus diesem Definitionsversuch geht hervor, dass es sich bei der Kommunikationstheorie um eine Disziplin handelt, deren Aufgabe es ist, den Vorgang der menschlichen Kommunikation zu des-ideologisieren.“ (Flusser 1996: 247).

Diese Abweisung der ideologischen Kommunikationsauslegungen führt bei Flusser zu dem Entschluß, der menschlichen Kommunikation als einem natürlichen Phänomen entgegenzutreten. Bei dessen Erforschung können die Verfahren und Methoden der Naturwissenschaften angewandt werden. Wenn der menschliche Kommunikationsprozeß irgendeine Besonderheit hat, besteht sie nicht in der prinzipiellen Unzugänglichkeit für die quantifizierenden Methoden der wissenschaftlichen Forschung, sondern darin, dass sich in ihm Tendenzen gegen das zweite thermodynamische Prinzip äußern: menschliche, symbolische Kommunikation hat die Tendenz, den unwahrscheinlichen Zustand zu bilden, für sie ist die negative Entropie charakteristisch. Vor die Kommunikationstheorie stellt Flusser die folgende Aufgabe: „Es wird ersichtlich, dass es die Aufgabe der Kommunikationstheorie ist, die menschliche Kommunikation als natürliches Phänomen mit anti-natürlicher Tendenz zu untersuchen.“ (Flusser 1996: 247).

Von der Forderung, den menschlichen Kommunikationsprozeß objektiv, frei von Ideologie und der geisteswissenschaftlichen Voraussetzungen zu erforschen, weicht Flusser auch dann nicht, wenn er versucht, den Begriff des Symbols zu definieren. Obwohl er gestehen muß, dass Symbole Phänomene sind, deren Wirklichkeit sich nicht naturwissenschaftlich, sondern nur intersubjektiv konstatieren läßt,

bemerkt er jedoch gleich, dies sei keine Verteidigung eines Spiritualismus. Seiner Meinung nach sind die Symbole objektiv feststellbare Phänomene in dieser Welt, aber die Tatsache, dass sie Symbole sind, läßt sich nicht objektiv feststellen.

An dieser Stelle können wir Flussers Bestimmung der Grundbegriffe der Kommunikationstheorie verlassen. Obwohl die Ausführung dieser Theorie weitere Begriffe und Bestimmung der methodologischen Mittel brauchen wird, wird jetzt schon deutlich, dass sie zugunsten der Erforschung der objektiv feststellbaren Phänomene Abstand von ideologischen Schemata, spiritualistischen Mysterien und abstrakten Universalien nimmt. Wenn wir versuchen sollten, die Ablehnungen, auf deren Hintergrund er sein Programm formuliert, zusammenfassend zu benennen, drängt sich der Ausdruck „antimetaphysisch“ auf. Tatsächlich, in ihrem antimetaphysischen Anspruch will er die Kommunikationsprozesse erforschen, sich auf keine abstrakten Begriffe, transzendenten Instanzen oder spirituellen Inhalte beziehen. Nach einer solchen Charakteristik des Programms der Kommunikationstheorie kann uns aber überraschen, dass Flusser bei ihrer Ausarbeitung solche Begriffe benutzt, deren metaphysischer Ursprung sich nicht leugnen läßt.

Lesen wir die Vorlesung „Dialogische Medien“. Die Erforschung von dialogischen Strukturen führt Flusser bis zu den Grundfragen nach dem menschlichen Sein, der Welt und Gott. Er spricht hier über Verantwortung und Freiheit, also über Begriffe, deren Relevanz für die Kommunikationstheorie er am Anfang ablehnte. In Bezug darauf drängt sich die Frage auf, wie kamen diese metaphysischen, ontologischen und dann auch ethischen Überlegungen in die Analyse, die den Prozeß der menschlichen Kommunikation als aus natürlichen Phänomenen bestehend betrachten will.

Bevor ich auf diese Frage Antwort gebe, möchte ich in groben Umrissen den Kontext beschreiben, in dem sich die Hinweise auf Metaphysik verbergen. Wie schon geschrieben, das Thema von Flussers Überlegungen in diesen Vorlesungen sind dialogische Medien. Flusser meint, dass wir für die Entstehung des Dialogs über zwei Grundstrukturen verfügen: über Kreise und über Netze. Bei der Kreisstruktur „sind die am Dialog beteiligten Partner um eine Leere Mitte versammelt.“

(Flusser 1996: 287). Beispiele solcher Ordnung können der Marktplatz, ein runder Tisch, das Parlament, ein Labor usw. sein. Im Mittelpunkt des Kreises ist immer eine Information, die immer neu gebildet werden muß. Die Netzstruktur aber gibt jedem Dialogteilnehmer einen zentralen Status, aus dem sich die Informationen über das ganze Netz verbreiten. Nach Flusser besteht der grundlegende Unterschied zwischen Kreisen und Netzen in der Tatsache, dass es „sich bei der ersteren um geschlossene und bei letzteren um offene Systeme handelt“ (Flusser 1996: 288).

Zu dieser Aufteilung macht Flusser noch einige Notizen, die sich auf den Ursprung und die Funktion beider Strukturen beziehen. Den Ursprung und die erste Entwicklung der dialogischen Struktur verlegt er ins antike Griechenland; die griechische *Agora* und der sokratische Dialog sind fest und tief in der Tradition der westlichen Kultur verankert und bilden eine der Wurzeln unseres Denkens. Flusser jedoch bemerkt, dass die Kommunikationsrevolution dieser Dialogform feindlich gegenübersteht und sie in die elitären, künstlerischen oder wissenschaftlichen Kreise verdrängt. Die gegenwärtigen Medien geben den Netzstrukturen immer größere Möglichkeiten: Kabelfernsehen, On-line-Dialoge, Teletext, Gruppentherapie; diese und viele andere Kommunikationsformen verbreiten sich in den Netzen. Und wenn Flusser den Unterschied zwischen dem Kreis und dem Netz die entsprechenden gesellschaftlichen und kulturellen Traditionen zuordnet, schließt er daraus, dass neben die griechische Dialogtradition im Kreis die Netzstruktur des Dialoges gestellt werden muß, wobei er diese zweite Tradition von den jüdischen, bzw. jüdisch-christlichen Wurzeln herleitet. Sicher, Flusser ist nicht der einzige, der in den Prozessen, die sich heute in der Gesellschaft und Kultur abspielen, den Anstoß fand, die traditionellen Ordnungsmodelle um das Zentrum herum zu verlassen und das Netzmodell zu akzeptieren. Unter denjenigen, die das Netzmodell befürworteten, erwähnen wir zumindest Roland Barthes (der in solcher Weise in seiner späteren Entwicklungsphase ein Mittel fand, die Eigentümlichkeit des Textes und seiner Produktion auszudrücken) und Bruno Latour (ihm hat das Netz ermöglicht, den hybriden und diffusen Charakter sozial-natürlicher Phänomene auszudrücken). Das Bewußtsein, dass wir im Zeitalter der Vernetzung leben, bildet den Ausgangspunkt

für mehrere theoretische Reflexionen über Prozesse, die sich in der gegenwärtigen Welt abspielen. Die Originalität von Flussers Verständnis besteht nicht so sehr in der Rolle, die er der Netzstruktur von Dialogen im Zeitalter der Kommunikationsrevolution zuschreibt, sondern eher im Versuch, dieses Modell mit der Metaphysik zu verbinden und daraus gleich die ethischen und politischen Konsequenzen zu schließen. Gerade diese Originalität zwingt uns zu bedenken, ob diese Dimension seiner Reflexion nicht im Widerspruch zu der proklamierten Absicht steht, die Kommunikationstheorie als Studium von natürlichen Phänomenen zu verstehen. Metaphysische (und ontologische) Begriffe überschreiten notwendig die Ebene der Referenzen auf natürliche Phänomene und Prozesse, mit denen Flusser seine Kommunikologie am Anfang verband. Wenn Flusser die Kommunikologen tadelt, dass sie vom diskursiven Apparat aufgesaugt werden und sich nicht des messianischen Charakters bewußt sind, der in den Netzstrukturen als Virtualität dämmert, sind wir mit ihm einverstanden. Jedoch können wir uns nicht die Frage verkneifen, ob er selbst nicht gerade diesen diskursiven Apparat bei den ersten Definitionen und den Kompetenzbestimmungen der Erforschung von Kommunikationsprozessen vorschrieb.

Bei dem Versuch, diese Frage zu beantworten, können wir zwei Richtungen einschlagen. Eine von ihnen führt uns ins Zentrum von Flussers Argumentation, wo wir die Erklärungen für die metaphysischen Aspekte, das Überschreiten der empirisch gegebenen Phänomene und ihrer Begriffsanalyse suchen werden. Aus dieser Perspektive scheint die metaphysische Aussage ein Versuch zu sein, die Aussagen über die Fakten hinaus auszuweiten. Und wir werden versuchen festzustellen, womit diese in der Gesamtheit des Textes begründet ist und ob dies nicht seine Kohärenz zerstört. Die Antwort, die ich präsentieren möchte, verläuft in einer anderen Richtung, sozusagen hinterrücks, ausgehend von der Metaphysik und ihrem Status in der Erkenntnis und Kultur überhaupt.

Der erste Typ von Metaphysik, ähnlich wie die Kreisstruktur des Dialogs, hat seine Wurzeln im antiken Griechenland und die Grundorientierung der Suche nach der Wahrheit finden wir bei Platon. In dieser Auffassung ist die Metaphysik eine

Erhebung über die Ebene der sinnlichen Welt, die zur Erkenntnis der unabhängigen und übergeordneten Ideen führt. Wir haben bereits bemerkt, dass Flusser meint, die griechische dialogische Struktur stelle die Wahrheit ins Zentrum und mache aus ihr den übergeordneten Wert und das Ziel aller theoretischen Bemühungen.

Wir sollten jetzt hinzufügen, dass die griechische Metaphysik diese übergeordnete Wahrheit in einem Bild des Aufstiegs darstellt, in dem wir uns von der sinnlich wahrnehmbaren Welt der Einzeldinge entfernen und die Welt der Wesenheiten entdecken. Das berühmte Gleichnis Platons von der Höhle ist die Szene, wo sich modellhaft der Prozeß der Entdeckung der höheren Garantie und des transzendenten Ursprungs der Ordnung abspielt: am Anfang steht die Erfahrung des Individuums, das von Kindheit an gefesselt ist, nur die Schatten sieht und sie mit Namen bezeichnet, wobei es überzeugt ist, so werden die wirklichen Gegenstände bezeichnet; dann kommt die Befreiung, der Aufstieg aus der Schattenwelt der Höhle, das Erkennen dieser Schatten, der Abbilder der Gegenstände, der Gegenstände selbst und die Himmelskörper; zuletzt erkennt das Individuum die Sonne und in ihr den Ursprung des Lichts und aller Erkenntnis. Der Erkenntnisvorgang, d.h., die Befreiung von den Fesseln des unmittelbar Gegebenen endet bei der Entdeckung des Ursprungs „alles Schönen und Wahren“. Im Schema, in dem sich der klassische platonische Aufstieg zur Wahrheit und Schönheit abspielte, nehmen ihren Platz auch solche Versionen ein, die die Unwandelbarkeit von Ideen ablehnten; ihren Platz fanden auch kritische Konzeptionen, die Vorbehalte hinsichtlich der Möglichkeit der metaphysischen Erkenntnis formulierten und den Ideen nur eine regulative Funktion zuschrieben.

Es läßt sich jedoch auch eine andere Metaphysikauffassung denken. Diese Konzeption sucht keine Ideen und Prinzipien, um sich von der materiellen und sinnlich wahrnehmbaren Welt zu entfernen, sondern um in dieser Welt ihre Verkörperung zu finden. Es ist klar, dass es zur Entdeckung dieser Metaphysik nicht reicht, Ordnungsprinzipien zu studieren, aufmerksam ihre genaue Formulierung zu suchen und ihre Voraussetzungen zu analysieren. Aber genauso reicht es nicht,

sich auf die einzelnen Erscheinungen zu konzentrieren. In diesem riesigen Gegenstand der Betrachtung – der Gesellschaft und den Kommunikationsprozessen, die in ihr stattfinden – muß die Ordnungsidee gefunden werden und zugleich muß man den Versuchungen der platonischen Welt von reinen Vernunftsideen widerstehen. Zum großen Teil ist es ein Vorgang, der eine gegensätzliche Richtung als die von Platon vorgeschriebene einschlägt: die Entdeckung der Metaphysik setzt den Abstieg, keinen Aufstieg voraus; die Ideen werden von den materiellen „Verunreinigungen“ nicht befreit, im Gegenteil, sie tauchen in sie hinein.

In der Verkörperung, die die Metaphysik in den gesellschaftlichen Prozessen erfährt, findet der Philosoph die Verwirklichung, Entwicklung und Wahrheit der Prinzipien der Metaphysik. Deshalb weist die kritische Geste des Philosophen nicht in die Welt der Ideen, wo das Prinzip nur die Folgen gebärt. Die Anordnung des gesellschaftlichen Raumes bringt dem Blick des Philosophen den Ort näher, wo die metaphysische Theorie die Gelegenheit bekam, zur Praxis der Formung der Welt zu werden. Für den Philosophen ist es wieder eine Gelegenheit, die Metaphysik auf frischer Tat zu ertappen: er kann ihre Wirkung bei der Abgrenzung, Differenzierung und Hierarchisierung der vorgegebenen, natürlichen oder der ruralen Welt beobachten, kann sie auch bei den Transformationen der sozialen Umgebung und Steuerung der Bewegung von Individuen, bei der Formierung von Standpunkten, Wünschen und Bedürfnissen beobachten.

Ich vermute, um Flussers Erwägungen über die metaphysischen Aspekte der Kommunikationsprozesse zu verstehen, ist es nötig, eine solche Metaphysik in den Mittelpunkt zu rücken, die nicht zu übergeordneten Ideen führt, sondern mit Begriffen und Prinzipien zur empirischen Realität hinabsteigt, damit sie hier ihre Verkörperung und zugleich die Potenzialität weiterer Entwicklung findet. Beiden dialogischen Strukturen sollte die hinaufsteigende und die herabsteigende Metaphysik zugeordnet werden. Vielleicht ist es kein Zufall, dass die Kreisstruktur des Dialogs mit der griechischen Tradition verbunden ist, die der Metaphysik die Bewegung von der sinnlichen Welt zu den unsichtbaren Ideen vorgab. Flussers Hinweis auf

die zweite, eine unterschiedliche Tradition, die den Dialog für Netzstrukturen öffnet, ist für uns zugleich ein Hinweis darauf, dass der griechische Typ von Metaphysik eine Alternative hat, und dass gerade diese Alternative erneut den proklamierten „Tod der Philosophie“ dank ihrer Fähigkeit, die Werte (samt denen der Erkenntnis) in die realen gesellschaftlichen Prozessen hineinzusetzen, überlebt.

Wenn man von der Verkörperung der Werte in den realen gesellschaftlichen Prozessen spricht, heißt es noch nicht, dass man vollkommen die Transzendenz beiseite läßt und sich auf die unmittelbar gegebene Gestalt dieser Prozesse beschränkt. Gerade wegen dieser Unfähigkeit, im Gegenwärtigen das Zukünftige und im Realen das Virtuelle zu sehen, macht Flusser denjenigen Kommunikologen Vorwürfe, die sich des messianischen Charakters, der sich in den Netzstrukturen verbirgt, nicht bewußt sind. Flussers Konzeption dieser Strukturen führt uns dazu, nicht nur die Metaphysik, sondern auch die empirische Realität neu zu bedenken, und im Einklang mit der Entwicklung der Kommunikationsprozesse, ihr auch die Dimension des Virtuellen zuzugestehen.

Literatur

Flusser, Vilém (1996). *Vorlesungen zur Kommunikologie*. In: *Kommunikologie*, Mannheim: Bollmann Verlag

Platon (1981). *Dialógy*, Bratislava: Tatran.

Barthes, R. (1966). *Critique et vérité*. Seuil

Latour, B. (2003). *Nikdy sme neboli moderní* Bratislava: Kalligram